

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 50 (1946-1947)  
**Heft:** 3

**Artikel:** Allerheiligen - Allerseelen  
**Autor:** F.B.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-664005>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 22.12.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

zu Thalamä in Lakonien die Bildsäule der Juno so dicht mit Kränzen behangen war, daß man diese nicht mehr hätte sehen können.

War also die Sitte des Tragens wie des Darbietens, ja sogar selbst des Windens von Kränzen ursprünglich eine rein kultische Handlung, so erweiterte diese sich später dahin, daß auch hohe Beamte, verdiente Heerführer oder sonstwie sich Auszeichnende der Ehre des Kranztragens teilhaftig wurden, blieb also auch innerhalb dieses erweiterten Rahmens das Zeichen der Würde und des Verdienstes, war ein Vorrecht, dessen Handhabung sogar gesetzlich verankert, dessen Mißbrauch bestraft wurde. Im alten Rom konnte die Ehrung des Kranztragens nur vom Senat verliehen werden. Wie strenge dieser Auffassung nachgelebt wurde, beweist der Umstand, daß Kranzdiebe oder solche, welche aus eigenem Antriebe sich bekränzten, gefesselt und gefänglich eingezogen wurden, eine Strafe, von welcher selbst die Macht der Volkstribunen nicht befreien konnte. Die Ehre, welche mit dem Kranze dem Sieger in den olympischen Spielen des alten Griechenland zuteil wurde, war also eine sehr große, wie auch heute noch der Kranz des Schützen, Turners oder Schwingers die verdiente Wertung einer wirklichen und mühevoll erreichten Leistung darstellt.

Es ist daher verständlich, daß seit alters auch die Toten auf diese Weise geehrt wurden, wenn zunächst freilich auch nur diejenigen Verstorbenen, die im Leben sich irgendwie ausgezeichnet hatten, dieser letzten Ehre würdig erachtet wurden. So schrieb das römische Zwölfstafelgesetz vor, daß der im Kampfspiele oder im Kriege er-

worbene Kranz sowohl dem, der ihn erworben, als auch dessen Vater im Tode aufgesetzt werden sollte. Anlässlich der Leichenfeier des römischen Diktators Sulla wurden nicht weniger als zweitausend Leichenkränze dargebracht. Auch die alten Griechen bekränzten ihre Leichen wie auch die Urnen. So trug, wie der griechische Schriftsteller Plutarch (um 50—120 nach Christus) erzählt, als der Stratege Philipömen (253—183 vor Christus) begraben wurde, der Sohn des Feldherrn Polybios die Aschurne, welche aber unter der Menge der Kränze kaum zu sehen gewesen wäre. Ebenso schmückten die Griechen auch die Gräber berühmter Verstorbener mit Kränzen.

Merkwürdig, wie man, rückwärts blickend, wieder einmal mehr zu der Erkenntnis kommt, wie so vieles unseres Brauchtums in gerader Linie in graue Vorzeit zurückreicht, wie sehr wir Spätgeborene trotz unseres Stolzes auf unsere Errungenschaften in so manchen Dingen noch der Antike verhaftet sind, mit der in diesem besonderen Falle besonders sinnvollen Erweiterung freilich, daß heute der Kranz jedem Toten mitgegeben wird und jedem Grabe die fromme Weihe gibt. Denn alle die Dahingegangenen haben in ihrem Leben irgendwie gestritten, sind irgendwie Kämpfer gewesen, haben irgendwie auch die Lasten dieser Zeitlichkeit getragen. Und deshalb, weil wir Lebende dieses Ringen würdigen, zieht es uns an Allerseelen hinaus auf das große Feld dieser ruhenden Streiter und reichen wir ihnen mit den letzten Blumen des sich neigenden Jahres und mit dem Kranze ihres Lebensstreites Preis.

Dr. Ed. Scheibener

## Allerheiligen — Allerseelen

Die herbstlichen Naturerscheinungen wecken mit den Gefühlen des Vergänglichen auch im Menschenleben liebe Erinnerungen an Abgeschiedene, und es gibt in diesem Schmerz der Gedanke Trost, daß doch hinter dem Sterben immer wieder sieghaft das Leben steht. Die beiden Tage, Allerheiligen und Allerseelen, nehmen ihren Ur-

sprung aus einer Reihe kleiner Einzelseiern, welche die Kirche schließlich zu einem einzigen Feiertage zusammenlegte, der dem Gedächtnis der Heiligen und Märtyrer galt, der für die ersten Christen wie auch heute noch eine starke Glaubensstärkung bedeutete. In der griechischen Kirche wurde bereits im vierten Jahrhundert eine

gemeinsame Feier für alle Heiligen und Märtyrer eingesetzt, die dann Papst Bonifaz IV. um das Jahr 600 für die abendländische Kirche übernahm und bedeutend erweiterte. Doch erst um die Mitte des neunten Jahrhunderts fand die Feier in der ganzen Christenheit Eingang. Von da an wurde das Allerheiligensfest, nachdem es früher zum Teil am Freitag nach Ostern und zum Teil am ersten Sonntag nach Pfingsten abgehalten worden war, auf Grund einer päpstlichen Verordnung am 1. November gefeiert.

Das Allerseelenfest wurde im elften Jahrhundert durch den Abt des Benediktinerklosters von Cluny, Odilo, eingeführt und später vom Papste bestätigt. Ursprünglich galt es dem Gedächtnis aller Menschen, die in treuem Glauben an die christliche Religion gestorben sind. Auch dieses Fest geht auf einen frühchristlichen Brauch zurück, nämlich auf Gebetfeiern, die die ersten Christen für ihre abgeschiedenen Glaubensge-

nossen abhielten, und die ebenfalls später zu einer einheitlichen, gemeinschaftlichen Feier zusammengefaßt wurden. Seine Bedeutung als hoher Feiertag hat der Allerseelentag allmählich eingebüßt. Er hat den größten Teil seines Charakters als Totengedenktag an den Allerheiligentag abgegeben.

In der Kriegszeit hat der Allerseelentag seine ganz besondere Bedeutung erhalten. Hunderttausende junger Männer ruhen in fremder und eigener Erde, die der Kriegsmoloch hinweggerafft hat. Ihrer gedenken die Angehörigen an Allerseelen wohl in besonderem und in schmerzlicher Trauer. Und doch liegt in all dem Schmerz eine erhabene Schönheit, eine zwingende Macht: der Gedanke der Treue über das Grab hinaus, die Schönheit pietätvoller Liebe und die versöhnende, ausgleichende Wirkung gemeinsamer Leiden...

F. B.

## Englands stumme Kolonie

Allerseelenbesuch auf einem englischen Friedhof

Er ist wohl Englands kleinste und stillste Kolonie, der englische Friedhof im Hügelgelände über Luzern. Die Verwaltung dieser englischen Siedelung macht den Ministern des Empires kein Kopfzerbrechen; sie wird von einem Gärtner und einer Bauernfrau besorgt. Jetzt im Spätherbst liegt dieser „english cemetery“ ein wenig einsam unter nebelfeuchten Tannen. Vor seinen Mauern brennt das letzte Rot der Kirschbäume. Auch die Wiesenböschungen und die graue Friedhofsmauer sind von rotgoldenen, spätherbstlichem Gebüsch gesäumt. Die gelblichbraunen Kieter duften selbst in diesen novemberlichen Tagen nach süßherber Streue; in der Ferne verschwimmen die schlanken Türme von Luzern in einem pflaumenblauen Nebelgewoge. Inmitten dieser spätherbstlichen Landschaft liegt der englische Friedhof. Er schmiegt sich in die sanften Hügelmulden des Waldgeländes. Alles an ihm ist Stille, Ruhe „splendid isolation“ wäre das richtige Wort für

ihn. Es sieht aus, als seien seine Gedenksteine und Sandsteinkreuze wie zufällig zwischen die alten Riesentannen und Eichen gestellt worden. Diese Grabmäler sind nicht in strammen Reihen ausgerichtet worden, denn zwischen ihnen liegt viel nebelfeuchter, dickmosiger Waldboden. Aber diese scheinbare Regellosigkeit ist dennoch vom Gesetz der Harmonie erfüllt, denn sie artet nicht in Unordnung aus.

Im Grunde genommen hat sie viel Ähnlichkeit mit englischem Wesen und englischer Lebensart. Wenn wir es uns überdenken: nie hat dieses Volk in stramm ausgerichteten Reihen Gefühle, Ziele und Erfolge zur Parade vorgeführt. Vieles, was die Welt in den letzten Jahren an diesem Inselvolk sah und erlebte, gleich diesem kleinen englischen Friedhof, der so zufällig und, wenn wir näher hinsehen, doch voll sinnvoller Ordnung und Harmonie im Hügelgelände über Luzern liegt.

Die Inschriften auf seinen Sandsteinkreuzen